

Glasgemälde

Autor(en): **Lehmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Schweizerisches Landesmuseum Zürich**

Band (Jahr): **32 (1923)**

PDF erstellt am: **25.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glasgemälde.

Von H. Lehmann.

Die beiden im Berichtsjahre erworbenen Glasgemälde stammen aus der Werkstatt von Lukas Zeiner in Zürich. Wir hatten gehofft, über diesen in der schweizerischen Kunstgeschichte bis jetzt so gut wie unbekanntem Meister aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts eine auf dem erhaltenen Aktenmaterial aufgebaute Darstellung seines Lebens und eine Besprechung seiner bis heute dem Verfasser bekannt gewordenen Arbeiten zu bieten. Denn er verdient beides, um so mehr, als er nicht nur bis zum Ende des 15. Jahrhunderts der allein fassbare Vertreter dieser Kunst in Zürich ist, sondern wohl der bedeutendste in der alten Eidgenossenschaft. Allein diese Monographie wuchs dermassen an, dass der im Jahresberichte zur Verfügung stehende Raum zu ihrer Aufnahme bei weitem nicht ausgereicht haben würde, weshalb sie in letzter Stunde zur Seite gelegt werden musste, bis sich zu ihrer Veröffentlichung eine bessere Gelegenheit findet.

Dem Meister Lukas Zeiner begegnen wir zuerst im Jahre 1476, da sein jüngst zugewandelter Glaserknecht, Hans Müller von Basel, in einen Raufhandel verwickelt wurde. Er war Maler, Glasmaler und Glaser. Sein Beruf zählte demnach zu den freien Handwerken. Da er Maler war, stand er als schaffender Künstler, wenn man den Gebrauch dieses Ausdruckes für die damalige Zeit überhaupt passend findet, auf eigenen Füßen, d. h. er war imstande, die Entwürfe zu seinen Glasmalereien selbst zu komponieren, oder doch gute Vorbilder seinen Zwecken dienend umzuarbeiten. Am 7. Dezember 1519 wird sein Nachlass zu Handen seiner Witwe geordnet. Er muss demnach kurze Zeit vorher gestorben sein. Nach dem damaligen Stande der Kunst in Zürich gehört er noch vollständig der spätgotischen Zeit an. Das bewiesen auch ausnahmslos die Arbeiten, in denen wir seine Hand zu erkennen glaubten, bevor wir sein Todesjahr feststellen konnten.

Zu dem mächtigen Bürgermeister Waldmann stand er bis in dessen letzte Regierungszeit in guten Beziehungen. Er malte für ihn als Magistrat und Privatmann Wappenscheiben. Ein

Fragment mit dessen vollständigen Wappen blieb in Basler Privatbesitz erhalten. Während des Aufstandes vom Frühling 1489 ging er zu den Gegnern des Bürgermeisters über und gehörte sogar zu den vier Mördern des jenem besonders vertrauten Stadtknechtes Seevogel. Trotzdem bekleidete Zeiner darauf kleinere städtische Ämter: er war Feuerbeschauer, Fleischschätzer, Amtmann beim „Elsasser“, der Wirtschaft, in welcher unter besonderer Aufsicht der vier vom Rate gewählten Ratsschenken allein fremde Weine in Zürich ausgeschenkt werden durften, 1488 sogar ein Jahr lang Landvogt im „Neuen Amt“, ohne dass er deshalb seinen Wohnsitz verändern musste. Auch besass er ein eigenes Haus an der Markt-gasse und lebte in bescheidenem, wenngleich nicht schuldenfreiem Wohlstande. In jüngeren Jahren hatte er sich gelegentlich wegen Schlägereien zu verantworten. Das war damals etwas Alltägliches, denn die Zeiten waren rauh und die Menschen auch. Sein Wirkungskreis ging weit über die Mauern seiner Stadt hinaus und der ehrenvollste Auftrag, welchen die eidgenössische Tagsatzung zu vergeben hatte, der darin bestand, die Wappenscheiben der regierenden Orte als deren Geschenke in ihr Versammlungslokal in Baden zu malen, fiel im Jahre 1500 ihm zu.

Das ältere der beiden erworbenen Glasgemälde, das noch aus den 1480er Jahren stammen dürfte, ist eine Wappenscheibe Effinger (Abb. 19). Sie wurde auf der Auktion Messikommer vom 18. Mai 1923¹⁾ gekauft und stammt aus altem Zürcher Privatbesitz. Wahrscheinlich war ihr einstmaliger Besteller Peter Effinger, Besitzer des „Strohhofes“ und Freund Waldmanns, dem im Jahre 1471 Kaiser Friedrich III. einen Wappenbrief für seine schon geleisteten und noch zu leistenden guten Dienste verliehen hatte, sofern dieses etwas formelhafte Lob nicht nur dazu dienen sollte, den Kauf dieser Urkunde zu verschleiern.²⁾ Sie befindet sich im Landesmuseum (Abb. 20). Peter war mit Anna Meyer von Knonau verheiratet. Von 1476—1488 gehörte er als Mitglied dem Kleinen Rate an, wurde bei der Wahl des „hörnernnen“ (ungesetzlichen) Rates als Freund Waldmanns im April 1489 abgesetzt, aber schon Ende Mai wieder in die verfassungsmässige Regierung gewählt.

¹⁾ Katalog No. 141, mit Abbildung.

²⁾ H. Lehmann, Die Burg Wildegg und ihre Bewohner, S. 71, Abb. 19.



Abb. 19. Wappenscheibe der Effinger von Zürich.
Arbeit des Lukas Zeiner in Zürich, 1480—90.

Mit dem Eintritte in den Rat war er 1476 Obervogt im Neu-Amt geworden; später bekleidete er von 1481—1487 das gleiche Amt zu Bülach. Nach der Vaterstadt zurückgekehrt, erhielt er die Stelle eines Seckelmeisters, vielleicht zum Danke für die grosse Geldsumme, die er dem Bürgermeister Waldmann geliehen hatte, und nach seinem Wiedereintritt in den Kleinen Rat im Jahre 1490 die Landvogtei in Küssnacht. Vier Jahre darauf starb er.

Die Komposition der Wappenscheibe ist einfach; auch fehlt der Name des Stifters, wie es damals noch Brauch war, als nur die Adelligen und die städtische Aristokratie in bescheidenem Masse sich Glasgemälde schenkten und von einer Volkssitte der Fenster- und Wappenschenkungen noch kaum gesprochen werden konnte. Sie ist 31 cm hoch, 21,5 cm breit, daher von sehr bescheidenem Formate. Auf dem tiefblauen, federartig gemusterten Hintergrunde leuchten auf grünem Rasen der rote Schild mit dem weissen Sparren, die rot-



Abb. 20. Wappen aus dem Wappenbriefe des Peter Effinger von 1471.

weisse Helmdecke, sowie der Männertorso in rotem Wams mit rotem Hut und weissem Überschlag als Kleinod in satter Farbenpracht, die durch die gelbe und grau-schwarze Rahmung noch gehoben wird.

Das zweite Glasgemälde vervollständigt einen Zyklus von vier Kirchenscheiben, von denen wir schon zwei Stücke abgebildet haben (Jahresbericht 1920, Taf. III, und 1921, Taf. I). Wohin dieser Zyklus ursprünglich gestiftet wurde, liess sich bis heute nicht ermitteln. Am ehesten dürfte an die Kirche von Küssnacht

gedacht werden, da das eine Glasgemälde den hl. Georg darstellt, welcher deren Patron war und dem die „Kirchhori“ im Wappen führte¹⁾. Das diesem Jahresberichte beigegebene Bild führt uns die Wappenscheibe des Abtes Konrad IV. Brunnermann vor, der dem Benediktinerklösterlein Alt-St. Johann im Toggenburg während der Jahre 1489—1512 vorstand. Sie hat eine Höhe von 47, eine Breite von 38 cm (Abb. 21).

Zwischen dem Wappen des Klosters mit der weissen Johanneshaupt-Schüssel im roten Felde und dem zweiröhrigen Brunnen mit gelbem Trog und weisser Stud im blauen Feld als Wappen des Abtes, steht Johannes der Täufer im roten Mantel und härenem, goldgelbem Rock. Er trägt in der Linken das auf dem Neuen Testamente ruhende Agnus Dei, auf das er mit der Rechten hinweist. Neben ihm kniet auf dem grau-grünen Bretterboden der betende Abt im dunklen Benediktinerhabit. Den Hintergrund bildet ein grossmustringer, tiefblauer Damast, zu dem das satte Goldgelb der Umrahmung in wundervollem Kontraste steht.

Der ganze Zyklus muss zwischen den Jahren 1504 und 1512 entstanden sein.



¹⁾ F. Hegi, Glasgemälde und Wappen zürcherischen Gemeinden. Zürcher Taschenbuch, 1923, S. 251 ff.



Abb. 21. Wappenscheibe des Klosters Alt-St. Johann und des
Abtes Konrad IV. Brunnermann.
Von Lukas Zeiner in Zürich.